

## Mit dem Feind schlafen?

### Ex–Lesben und die Rekonstruktion von Identität

STEIN, A. (1996), Mit dem Feind schlafen? Ex–Lesben und die Rekonstruktion von Identität. In: Hark, S. (Hg.), Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin: Querverlag GmbH

In einer Lesben– und Schwulenzeitschrift veröffentlicht Jan Clausen einen Artikel, daß sie wieder eine Beziehung zu einem Mann habe. Zu Anfang der siebziger Jahre hatte sie sich entschieden lesbisch zu werden und betrachtete dies als eine endgültige Entscheidung.

»Wie viele andere Frauen auch, die ihr Coming–out im Umfeld der Frauenbewegung hatten, sah Jan Clausen es als politische Handlung an, lesbisch zu leben. Diese politische Handlung sollte sich durch Konsequenz, Stabilität und langfristige Verpflichtungen auszeichnen. Sie glaubte, daß »unser lesbischer Lebensstil noch den besten heterosexuelle Arrangements überlegen war.« (156)

»Die Tabuisierung der heterosexuellen Beziehung in ihrer lesbisch–feministischen Umgebung schien ihr Begehren nur noch zu verstärken. »Die erstaunliche Formbarkeit meiner sexuellen Neigungen verblüfft mich«, sinniert sie. »Stimmt bei mir etwas nicht, oder sind die meisten Menschen schlichtweg komplizierter als die lesbisch–schwule und die heterosexuelle Welt uns für gewöhnlich weismachen wollen?« (156)

Es kam innerhalb der Zeitschrift zu einer Polarisierung der Positionen:

- Es wurde nahegelegt, daß die Autorin nie »wirklich« Lesbe gewesen, sondern nur als solche durchgegangen sei – »lesbisch sein« ist hier als ein »Geburtsrecht« anzusehen.
- Von anderer Seite wurde das Eingeständnis begrüßt, da damit ausgesprochen werde, was vielfach als feministischer Puritanismus und Gängelei empfunden wurde; individuelle sexuelle Identitäten seien viel komplizierter, als sich dies vorgestellt worden war. (157)

»Schon immer sind Menschen von Heterosexualität zu Homosexualität und zurück gewechselt. Das Phänomen, daß Frauen sich von Homosexualität zu Heterosexualität bewegen, schien jedoch in den achtziger Jahren eine neue Qualität zu bekommen. Die Frauen, die im Kontext der feministischen Bewegung ihr *Coming–out* hatten, stellten die herrschende Erzählung sexueller Entwicklung auf den Kopf, indem sie behaupteten, die Entwicklung von Hetero– zu Homosexualität sei gesund und die Veränderung in die andere Richtung, von lesbisch zu hetero, regressiv. Lesbisch zu sein war demnach nicht »nur eine Phase«, sondern ein reifes Entwicklungsstadium. Einige gingen so weit zu behaupten, jede Frau sei potentiell Lesbe – sie müßte sich nur als solche bezeichnen und durch den Prozeß des *Coming–out* gehen. Aber in den achtziger Jahren beschlossen einige, sich von der lesbischen Welt zu lösen; die Ex–Lesbe tauchte als Störenfried in der lesbisch–feministischen Melange auf.« (158)

Wie gingen die Frauen mit ihrer Entscheidung um? Wurde die homosexuelle Vergangenheit widerrufen und sich zur eigenen essentiellen »Heterosexualität« bekannt? Oder wurde eine neue Identitätskategorie gebildet?

### Lesben, die mit Männern schlafen

Die Toleranz für heterosexuelle »Ausrutscher« war von Zeit zu Zeit unterschiedlich. Solange es nicht die lesbische Identität bedrohte, könne gelegentlich vom Pfad der Konsequenz abgewichen werden. Vielfach wurde zugegeben, daß die Grenzen zwischen heterosexueller und homosexueller Identität höchst veränderlich und fließend sein könnten.

Als Gründe für Affären mit Männern werden genannt:

- Neugier (vor allem von Lesben die früh ihr Coming–out und wenig bis keine heterosexuelle Erfahrungen hatten),
- Verfügbarkeit von Männern (diese sahen in ihnen eben Frauen – »potentielle Sexualpartnerinnen«),
- Oberflächlichkeit der Beziehungen (im Gegensatz zu lesbischen Beziehungen, die oft sehr schnell eng werden – Umzugswagen zum ersten Date),
- »um des Sexes willen« oder
- eine emotionalen Bindung, die weitgehend frei von sexueller Lust war.

*Fazit:* »Kann eine Lesbe mit einem Mann schlafen und noch immer Lesbe sein? In den späten achtziger Jahren schien die Antwort darauf ein differenziertes Ja zu sein – vorausgesetzt, eine oder mehrere der folgenden Bedingungen treffen zu: Erstens, heterosexuelle Affären blieben privat, zweitens, sie waren einmalige Ereignisse und keine langfristigen Bindungen und drittens, es ging dabei nur um Sex, und die Frauen waren nicht emotional involviert. Gelegentliche Ausrutscher im Verhalten wurden also zumeist toleriert, längere Beziehungen mit einem Mann im allgemeinen jedoch nicht.« (162)

## Betrügerinnen, Abtrünnige und Suchende

Wie aus den Bezeichnungen (Betrügerinnen, Abtrünnige und Suchende) hervorgeht, waren die Ansichten lesbischer Frauen über »Ex-Lesben« sehr unterschiedlich.

Die erste Gruppe, die die »Ex-Lesben« als »*Betrügerinnen*« bezeichnete, argumentierte essentialistisch und legten nahe, daß diese nie »echte« Lesben gewesen seien.

Aus dieser Sicht war die einzig »wahre« Lesbe die, die ihre Sexualität als unfreiwillig erlebt, als jenseits aller Wahl liegend. Aus dieser Sicht war es auch nicht überraschend, daß viele Feministinnen ihre lesbischen Identitäten widerriefen, da sie nie wirklich »lesbisch« sondern eigentlich »bisexuell« waren. Im Rahmen von Identitätsarbeit seien deshalb auch die größten »Männerhasserinnen« zu finden gewesen.

Wichtiger als diese Wahrnehmung erscheint jedoch die »Nachricht«, daß »echte« Lesben nicht aus politischen Gründen lesbisch würden – »die feministische Politik ging dem lesbischen Begehren nicht voran. Echte Lesben mußten keine Identitätsarbeit betreiben, um Lesben zu »werden«, sie mußten einfach nur aufrichtig »sie selbst« sein.« (163)

»Ex-Lesben« sind nach dieser Auffassung ein Widerspruch in sich.

»Die Annahme, feministische Politik habe »gefälschte« Lesben produziert, geht von einem essentialistischen Verständnis lesbischer Identität aus, das nur jene Frau zur »wahren« Lesbe erklärt, die lebenslang lesbisch ist, nie davon abweicht und deren Begehren, Verhalten und Identität vollkommen übereinstimmen.« (164)

Die zweite Gruppe, die die »Ex-Lesben« als »*Abtrünnige*« bezeichnete, argumentierte entschieden konstruktivistisch, und sah in den »Ex-Lesben« Fahnenflüchtige, die davonliefen, sobald der Weg beschwerlicher wurde. »Sie dienten als Sinnbild der Auflösung; ihre Existenz bezeugte die Schwierigkeit, die es mit sich brachte, eine lesbische Identität langfristig aufrechtzuerhalten.« (164)

Für jene, die »den Prozeß des *Coming-out* als eine »Geschichte des Fortschritts« und als Infragestellung patriarchaler Normen faßten, sahen sie jene, die die lesbische *community* verließen, als Abtrünnige oder, wie eine feministische Zeitung schrieb, als »hasbians« [Wortverschmelzung von *has been* (»ausrangiert«, »überholt«) und *lesbian*, Anmerkung jog] (Schwarz 1989, 11). Nur die stärksten und politisch überzeugtesten Frauen waren fähig, so glaubten sie, der Anziehung zu widerstehen, die von der Akzeptanz in der Familie, materiellen Vergünstigungen und anderen Vorteilen ausgehen, die für Heterosexuelle zusammenkommen.« (164–165)

Diese letzten Argumentationen setzen beide eine zweiteilige Konzeption von sexueller Identität voraus (homosexuell und heterosexuell).

»Zudem teilen sie die Ansicht, lesbische Identität sei nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, sondern beinhalte wichtige Verpflichtungen persönlicher oder politischer Art oder gar beides. Die erste Erklärungsweise betont die persönliche Verpflichtung und die Wichtigkeit, authentisch, »aufrichtig zu sich selbst« zu sein. Die zweite legt den Schwerpunkt auf die kollektive politische Verpflichtung sowie die Überzeugung, daß Lesben als unterdrückte Gruppe »zusammenhalten« und für die gemeinsame Sache gegen die herrschende heterosexuelle Gesellschaft verteidigen sollten.« (165)

Die dritte Gruppe, die die »Ex-Lesben« als »*sexuell Suchende*« sah, anerkannte die Wandelbarkeit und Begrenztheit der sexuellen Zweiteilung.

»Sie gingen davon aus, daß es Brüche zwischen sexuellen Wünschen, sexueller Identität und sexuellen Praxen geben kann und daß die Identität einer Person – wie sich anderen präsentiert – nicht immer genau ihre sexuellen Wünsche widerspiegeln muß.« (165)

Die sogenannte *community* ist aus Sicht derer, die die Begrenztheit sexueller Kategorien und die Komplexität individuellen Lebens akzeptierten, keine homogene Gruppe. Im jüngeren Alter noch eindeutig festgelegtes Begehren ist aus dieser Sicht wandelbar.

Die Umstände und Ereignisse der Zeit, wie eine allgemeinere sexuelle Offenheit, seien es, die »Lesbisch-Sein« zu einer lebberen Alternative werden ließen.

## Eine Ex werden

Should I stay or should I go? If I stay, there will be trouble.  
If I go, there will be double. (The Clash)

Die meisten, der von der ARLENE STEIN in diesem Zusammenhang interviewten Frauen, »*glaubten*, daß sie Lesben waren, und lebten als solche für eine Zeitspanne zwischen acht und fünfzehn Jahren.« (167)  
Eine Hälfte gab an, sich als »authentische« empfunden zu haben, während die andere Hälfte sich heimlich

gefragt hätte, ob sie »wirklich« Lesben seien.

Die Autorin beschreibt, wie Frauen, die von lesbischen zu heterosexuellen Identitäten gelangten, durch einen als »Ex–Lesbe–Laufbahn« beschriebenen Prozeß gingen, der mit dem des *Coming–out* große Ähnlichkeit habe, sei vielleicht genau dessen Umkehrung.

Im Gegensatz zu heterosexuellen Frauen sind sich die »Ex–Lesben« des »konstruierten« Charakters ihrer sexuellen Identität und allgemein sexueller Kategorisierungen sehr bewußt.

»In der herrschenden Kultur funktioniert Heterosexualität als soziale Norm, ist die nicht markierte Kategorie im Verhältnis zur pathologisierten Homosexualität. Auch wenn sie sich der Schwierigkeiten, heterosexuell zu sein und Beziehungen mit Männern zu leben, überaus bewußt sind, tendieren heterosexuelle Frauen dazu, sich der »Konstruiertheit« sexueller Kategorien – einschließlich ihrer eigenen Heterosexualität – weniger bewußt zu sein als Lesben.« (168)

»Die ehemaligen Lesben beschrieben ihre sich entwickelnde Heterosexualität häufig in der Sprache des Begehrens, der Sehnsucht und des »inneren« Selbst und stellten diese neue Selbstverständnis jenem gegenüber, das sie von ihrem früheren lesbischen Selbst gehabt hatten und das im Kontext der lesbischen Subkultur entstanden war. Einige schilderten, wie Heterosexualität einen Ausweg aus den Ansprüchen an Intimität darstellte, die sie in Frauenbeziehungen erlebten.« (169)

Beschrieben wird, wie etwa mit kurzen Affären mit Männern das »Terrain erkundet« wurde, wobei das Tabuisierte der Sache einen besonderen Reiz zu geben schien.

Viele der Befragten beschrieben, daß sie sich in ihren lesbischen Beziehungen zu möglichst »anderen« (Schicht, »Rasse«, die Geschlechtsrolle ..) hingezogen fühlten. Diese steten Beziehungen, mit Frauen, die so »anders« waren stellte sich jedoch als zunehmend schwierig heraus, so daß eine »gute Mischung von 'Gleichheit und Differenz'« (171) in einer Beziehung mit einem Mann gesucht (und in den beschriebenen Fällen) gefunden wurde.

Mit einem neuen Lebensabschnitt kam für viele Frauen dann auch die Frage nach Kindern auf, denen in lesbischen Beziehungen die normative und institutionelle Unterstützung meist fehlte und dementsprechend unsicher erschienen.

»Von größerer Bedeutung war vielleicht, daß die fortwährende Verlockung des Ansehens und der sozialen Akzeptanz – des »heterosexuellen Privilegs« – vermittelte, ein Kind mit einem Partner des anderen Geschlechts zu haben, würde eine zur heterosexuellen Gesellschaft gehören lassen und romantische Träume von Fortpflanzung mit einem geliebten Partner erfüllen.« (172)

## **Noch ein Coming–out**

Wurden die heterosexuellen Bedürfnisse erst einmal zugelassen, so wurden von den (kommenden) »Ex–Lesben« in ihrem Umfeld mögliche Veränderungen angedeutet und Reaktionen getestet, indem sie etwa ihre Selbstdarstellung neu gestalteten. »Denn um heterosexuelle zu werden, genügte nicht allein die individuelle Handlung, es bedurfte darüber hinaus eines Publikums.« (172)

Die Reaktionen des Umfelds waren, wie bereits angedeutet, unterschiedlich. Auf der einen Seite waren Freundinnen erleichtert da ihnen die jeweilige etwa »als ganze Person« auch jenseits ihrer Identität als Lesbe wichtig war. Auf der anderen Seite wurde der Eindruck der »Verräterin« erweckt.

»Die ehemaligen Lesben fühlten sich häufig zwischen ihrer Loyalität gegenüber anderen Lesben und ihren eigenen Sehnsüchten hin– und hergerissen. Sie waren sich zumeist eines »heterosexuellen Privilegs« bewußt und gingen davon aus, alle Lesben könnten machtvoller und weniger stigmatisiert sein, wenn mehr Frauen ihr Coming–out als Lesben hätten. Dieses Bewußtsein quälte sie, was sich wiederum bei Begegnungen in der Öffentlichkeit zeigte.« (174)

»Zugleich tendierten die meisten eindeutig dazu, von binären Identitätskategorien auszugehen: Sie glaubten, daß die Welt in zwei Gruppen geteilt war, in die homosexuelle und die heterosexuelle.« (174)

Die Einschätzung darüber, ob die ehemals lesbische Identität nur eine, eventuell unreife, »Phase« gewesen sei, zeigt sich in der Untersuchung geteilt.

So beschrieb eine der »Ex–Lesben«, »daß sie mit der »Erfahrung des Vakuums«, in zwei Welten zu leben, und mit Gefühlen der »Identitätslosigkeit« konfrontiert war, als sie sich von der Lesbenszene weg in eine heterosexuelle Welt bewegte – ausgeschlossen von der alten, doch noch keiner neuen zugehörig. Diese Phase erlebte sie als äußerst isolierend. Bei ihrem Coming–out im Kontext der Frauenbewegung gab es sehr viel soziale Unterstützung für die Inanspruchnahme der lesbischen Identität. Aber als sie »hetero wurde«,

gab es, zumindest anfänglich, keine ähnliche community, von der sie Unterstützung hätte bekommen können. Sie wurde von ihrer Familie und von der Kultur allgemein unterstützt, es widerstrebt ihr jedoch, »heterosexuelle Privilegien« in Anspruch zu nehmen.« (177)

»Bei ihrem Versuch, Spuren und Überbleibsel ihrer lesbischen Identität in ein rekonstruiertes Konzept ihres Selbst zu integrieren, kämpfen Ex-Lesben damit, daß Homosexualität und Heterosexualität in der dominanten Kultur allgemein als einander unvereinbar gegenüberstehende und sich wechselseitig ausschließende Kategorien gesehen werden. Sie beschreiben unterschiedliche Grade der Entfremdung von sowohl der heterosexuellen, als auch der homosexuellen Welt.« (178)

»Viele Frauen, die »durch den Feminismus« ihr Coming-out hatten, glaubten, daß jede und jeder von Natur aus bisexuell im Sinne des potentiellen sexuellen Interesses an Frauen und Männern sei, daß aber die politische Verantwortung von Frauen verlangte, ihr Begehren auf andere Frauen zu richten.« (179)

»Doch in den späten achtziger Jahren konnten sexuelle Unterschiede zwischen Frauen nicht länger durch die Rede von lesbischer Gemeinsamkeit und Solidarität verwischt werden, und es wurde vielen bewußt, daß einige Frauen in der Lebenszene eher bisexuell waren, andere weniger. Doch das Tabu der Bisexualität bestand fort. Laura meinte, in einer idealen Gesellschaft, in der die »heterosexuelle Annahme«, eine Person sei hetero, bis sie sich als homosexuell erweist, weiterhin funktioniert, sei Bisexualität politisch ineffektiv.« (179)

»Obwohl sie sich ungern als Heterosexuelle bezeichneten, übernahm keine der von mir interviewten Frauen den Begriff »bisexuell« im Sinne einer Identität« (180)

Eine der Frauen, obwohl sie mit einem Mann verheiratet ist, sieht sich noch immer als Lesbe, definiert dieses »Lesbisch-Sein« jedoch eher als »kulturelle«, denn als sexuelle *Identität* (in Analogie zu einer nicht-praktizierenden Katholikin). Bisexualität hat für sie mehr von einer sexuellen als einer kulturellen Identität.

»Wie Toby meint, bedeutete, eine Lesbe zu sein, nach feministischer Ideologie »viel mehr als bloß Sex«. Der lesbische Feminismus hatte Sexualität und somit auch Lesbisch-Sein rekonzeptualisiert. Die Definition von Sexualität war jenseits der enggefaßten genitalen Bedeutungen, die sich auf die sexuelle Objektwahl konzentrierten, erweitert worden. Lesbisch zu leben wurde zu einer Weltsicht und einer gemeinsamen Gegenkultur.

In den achtziger Jahren wurde der normative Blick, der dieser Konzeption zugrunde lag, durch die aufkommenden feministischen Debatten um Sex und durch die Sexualisierung des Lesbischen in Frage gestellt. Aber nicht von allen wurde das Entstehen sexueller Vielfalt in der Lebenszene begrüßt.

Paradoxerweise bedeutete die Sexualisierung lesbischen Lebens für Toby, daß die lesbische *community* in Begriff war, enger definiert zu werden. In den siebziger Jahren führte das praktisch völlige Fehlen einer Diskussion über lesbische Sexpraktiken dazu, daß Identifikationen Vorrang vor sexuellem Begehren hatten. Als Begehren in den achtziger Jahren wieder einmal zum Merkmal lesbischer Identifikation geworden war, fanden sich Frauen wie Toby, für die lesbisch zu sein mehr als eine Frage der Identifikation als der Praxen war, an den Rand gedrängt.

Viele der früheren Lesben sprachen jedoch darüber, daß binäre Konzeptionen von Sexualität dazu führen, daß Lesben und heterosexuelle Frauen in zwei getrennten Welten leben. Zumindest anfänglich schafften viele »Ex-Lesben« sich ihre eigene Identität, da sie weder in die eine, noch in die andere Kategorie sexueller Identitäten paßten.« (181)

## **Erklärungen für das Phänomen der Ex-Lesbe**

Sind Ex-Lesben der Beweis dafür, daß die Behauptungen des sozialen Konstruktivismus falsch sind?

Wird zunächst die vorherrschende (*essentialistische*) Erklärung betrachtet, wonach die »Ex-Lesben« nie »authentische« Lesben gewesen seien, was eine Definition des Lesbisch-Seins mit Übereinstimmung von Begehren, Identität und Praxen erforderlich macht, so kann damit nicht erklärt werden, daß (1) dies für manche Frauen nicht existieren mag und daß (2) die Erfahrungen von Ex-Lesben ignoriert werden, die sagen, daß sich ihr Lesbisch-Sein authentisch *anfühlte*. (vgl. S. 182)

Auch die zweite Position (»Abtrünnige« – *sozialkonstruktivistisch*) kann keine befriedigende Erklärung liefern. Die Erklärung, daß Ex-Lesben »eigentlich« Lesben sein, die sich aber für ein »leichteres Leben« entschieden hätten, erscheint der Autorin für nicht hinreichend. Zwar seien sich die befragten Ex-Lesben ihrer 'neuen' Privilegien durchaus bewußt, aber die Ablehnung, die ihnen durch ihren Schritt von ihren alten Freundinnen entgegenschlug, sowie des Verlustes der Zugehörigkeit zur *community*, wiegt so schwer, daß der »offenbare Gewinn« nicht so eindeutig ist, wie er für eine eindeutige Erklärung notwendig wäre.

»Letztlich wird keine der beiden Erklärungen, weder die der Ex-Lesben als Betrügerinnen noch die von den Abtrünnigen der zutage getretenen Komplexität gerecht. Die erste geht von einem eng gefaßten Existentialismus aus,

dem es nicht darzustellen gelingt, wie der soziale und historische Kontext die sexuellen Möglichkeiten von Frauen formen kann. Der zweiten Erklärung liegt ein radikaler Konstruktivismus zugrunde, der individuelle Unterschiede ebensowenig erläutern kann wie die Gründe, warum das Begehren nicht immer formbar sein mag. Beide Positionen halten eine Konzeption von Sexualität aufrecht, die die Binarität von heterosexuell und homosexuell fördert und zugleich verdeckt, was die Psychologin Carla Golden (1987) als »Vielfalt und Veränderlichkeit weiblicher Sexualität« bezeichnet hat.« (182–183)

Doch auch die dritte Position, der Beschreibung von Ex–Lesben als *sexuell Suchende*, erscheint nicht als ausreichend. Auch wenn Frauen ihr sexuelles Verlangen als fließend und wechselnd erleben (und ihre jeweilige Sexualität als »authentisch« empfinden), so liegt dieser Erklärung jedoch eine unterbestimmte Konzeption des Individuums zugrunde, dessen sexuelles Begehren zumindest zum Teil gesellschaftlich konstituiert ist.

Angeführt werden kann für diese Annahme, daß die Bewegung vieler Frauen aus dem lesbischen Leben heraus in einem bestimmten historischen Moment auftrat – etwa den frühen achtziger Jahren –, als die feministischen *communities*, die den Kontext für die lesbische Identitätsbildung geboten hatte, zunehmend fragmentiert wurden. Der lesbische Feminismus verlor seine Kraft als zentrierende Ideologie (vgl. S. 183), was die Verpflichtungen gegenüber dem Lesbisch–Sein, wie sie von manchen Frauen empfunden wurden, lockerte. ARLENE STEIN fordert deshalb eine alternative »Geschichte« der kulturellen und individuellen Entwicklung, die der individuellen sexuellen Wahl Rechnung trägt (vgl. S. 184):

»Lesbische Feministinnen hatten eine Kultur geschaffen, die half, das Begehren neu zu gestalten, sich damit einer normativen Heterosexualität, die die heterosexuelle romantische Liebe idealisierte, entgegenstellte und eine Subkultur schuf, die Frauen idealisierte und die Liebe zwischen Frauen bestärkte. In diesem Kontext gelang es einigen, sich als Lesben »neu zu erfinden«, und viele der ehemaligen Lesben entwickelten ihre ersten Interessen an Frauen.

Eine Beziehung mit einer Frau anzufangen half vielen Frauen dabei, eine lesbische Identität zu etablieren, besonders jenen, deren lesbisches Begehren weniger ausgeprägt war. Aber individuelle Unterschiede bestanden fort. Jene, die schon früh ein homosexuelles Verlangen oder homosexuelle Erfahrungen hatten, schienen ein als tiefer empfundenenes Selbstgefühl des Andersseins zu haben als Individuen, die solche Erfahrungen nicht hatten. Die Konstruktion einer kollektiven Identität unter der Rubrik »lesbisch« war häufig nicht ausreichend, um das Begehren dauerhaft daran zu binden.

Als die Frauen, die das Rückrat des lesbischen Feminismus ausmachten, älter wurden und durch die verschiedensten lebensgeschichtlichen Veränderungen gegangen waren, gerieten die *communities*, die Unterstützung boten, aus den Angeln. Eine generelle politische Verschiebung nach rechts führte dazu, daß viele Einrichtungen der *women's community* nicht mehr finanziert wurden. Zur gleichen Zeit kam es zur inneren Revolte, als *women of color*, Frauen der Arbeiterschicht und die verschiedenen sexuellen Minderheiten innerhalb lesbischer *communities*, die Grenzen, die der lesbische Feminismus konstruiert hatte, in Frage stellten, was zur »Dezentrierung« des Feminismus führte.

Da Ex–Lesben Frauen sind, deren sexuelles Verlangen dazu tendiert, wandelbarer als das vieler anderer Frauen zu sein, sind sie für »äußere« soziale Kräfte empfänglicher als Frauen, die ihre lesbische Identität als gegeben erleben. In den achtziger Jahren, als die Kultur und die *community*, die ihr Begehren unterstützten, disparater wurden, und als Sexualität und Begehren für die lesbische Identität zentraler wurden, begannen viele lesbische Frauen ihre Identität in Frage zu stellen. Jene, die ambivalente Gefühle dazu gehabt hatten, merkten, daß ihr Interesse an Frauen dann nachließ, als Beziehungen nur schwer weiterzuführen waren und das Leben im Schatten der Heterosexualität weniger anziehend würde. Genau dieselben Anstöße, die viele Frauen dazu bewegten, lesbisch zu leben – der Wunsch nach Authentizität und Selbstverwirklichung –, wurden zur Herausforderung für die Stabilität des Lesbischen als kollektive Identität.

Die Geschichte der »Ex–Lesbe« enthüllt, auf welch widersprüchliche Weisen Feministinnen das Lesbisch–Sein in den siebziger Jahren rekonzeptualisiert hatten. Im Interesse politischer Identität gingen sie über das Begehren hinweg, machten aber sexuelle Konsequenz und Verpflichtung zum Prüfstein der Mitgliedschaft. Sie konzeptualisierten Lesbisch–Sein als Identität, die über Sexualität hinausging, definierten Frauen aber anhand ihrer sexuellen Beziehungen. Sie griffen die Zwangsheterosexualität an, blieben aber fest bei binären Identitätskategorien und der Konstruktion von Gruppenzugehörigkeiten. Doch die Geschichte der Ex–Lesbe bringt nicht nur ans Licht, wie widersprüchlich die feministischen Konzeptionen des Lesbischen aus den siebziger Jahren sind; deutlich wird auch die problematische Art und Weise, in der sexuelle Identitäten im allgemeinen wahrgenommen werden, nämlich in binären Begriffen, als entweder heterosexuell oder homosexuell. Dieses Schema vernachlässigt die Vielfalt, die innerhalb beider Kategorien existiert, sowie die häufig verschwimmenden Grenzen zwischen ihnen.

Für manche Frauen ist das lesbische Leben eine Phase, allerdings eine, die weit entfernt ist von Widersprüchlichkeit. Wir ihre zukünftigen Identitäten auch immer aussehen mögen, zumindest für eine Weile empfinden einige es als eine lebbar Alternative, lesbisch zu sein. Aber solange wir in einer Gesellschaft leben, in der Homosexualität weiterhin stigmatisiert ist, wird es gegen die Bewegung in die Kategorie »lesbisch« und wieder heraus Verbote geben – Verbote, die von Lesben und Heterosexuellen gleichermaßen erlassen werden.« (184–185)